

DIE WELT

Mit diesen Berufen sind Sie garantiert arbeitslos

Pagenstecher, Reuß, Neger, Geldmacher, Pocher: Viele historische Berufsbezeichnungen leben nur noch als Familien- und Straßennamen weiter – und geben Rätsel auf. Ein Germanist erklärt sie nun alle.

Von Matthias Heine Feuilletonredakteur



Der Bergbau war lange Zeit Quelle großen Reichtums in Deutschland. Entsprechend ausdifferenziert war dort das Spezialistenwesen - vom Flutner, über den Pocher und den Haldenmann bis zum Freigrübler. Einige dieser Fachleute zeigt der Altar der St.-Annen-Kirche im erzgebirgischen Annaberg-Buchholz Foto: picture-alliance/ ZB/ Wolfgang Thieme

Belauschen wir doch mal eine Familie um 1700 bei einem Berufsberatungsgespräch am Abendbrottisch: "Was wollt ihr eigentlich mal werden, Kinder?"

"Augenschneider, da kann man den Menschen helfen."



Foto: picture alliance / ZB/Patrick Pleul Was vom Gewerbe der Vergangenheit überblieb: Historische Bohrer im Museum Altranft

"Aber dafür muss man studieren, als Zinsköter kann ich dir kaum ein Studium finanzieren. Wie wär's mit einem Handwerk?"

"Russe oder Neger würde mir auch gefallen. Wenn alle Stricke reißen, schlage ich mich als Bönhase oder Freigrübler durch."

"Und du? Du zeichnest doch so gerne, du könntest Briefmaler oder Illuminist werden."

"Ich möchte mich lieber als Geldmacher selbstständig machen."

"Das wollen viele, unser Nachbar ist gerade bankrott gegangen, jetzt muss er sein Geld als Nachtkönig verdienen."

Alle durcheinander: "Iiuh!"

Die Frau des Hauses mischt sich ein: "Jetzt mal ruhig, ich bin doch keine Tollmutter!"

Berufsbezeichnungen als Spiegel der Wirtschaftsgeschichte

Da sind so Fantasien, die sich einstellen, wenn man in die vieltausendfältig bunte und geheimnisvolle Welt von Jakob Ebners "Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen" (De Gruyter, 199,95 Euro) einsteigt. Der 74 Jahre alte Linzer Germanist war Lehrer und Dudenredakteur. Unter anderem hat er das Referenzwerk zum österreichischen Deutsch verfasst und ist Mitautor des "Variantenwörterbuchs", das die semantischen Unterschiede der deutschen Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland und Liechtenstein beschreibt.



Foto: picture alliance / dpa/ Carmen Jaspersen Auch im Wörterbuch vertreten: der Holzschuhmacher, ein Beruf der in Deutschland fast ausgestorben ist. Henry Bremer in Langen (Niedersachsen) übt ihn als einer der letzten aus

Die Idee zu einem Kompendium historischer Berufsbezeichnungen kam Ebner und dem ehemaligen Cheflektor des großen Wissenschaftsverlags De Gruyter, Heiko Hartmann, angesichts der unzähligen deutschen Straßen, die nach längst ausgestorbenen Gewerben benannt sind, welche einst dort angesiedelt waren. Ebner schreibt: "Tatsächlich sind die Berufsbezeichnungen, wo und in welcher Form sie auch auftauchen, ein Spiegel der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Sie zeigen, welche Produkte und somit welche Berufe in einer historischen Epoche vorrangig waren, lassen die Handelswege der Rohstoffe nachvollziehen, sie zeigen die erstaunlichen Spezialisierungen in manchen Berufen und den Wandel von Berufsbildern."

Der Bergbau, das wird einem beim Lesen von Ebners Lexikon fasslich, war ein Jahrtausend lang in Deutschland ein systemtragendes Gewerbe und die Quelle des nationalen Reichtums. Entsprechend ausdifferenziert war dort das Spezialistenwesen. Ein *Lederbedienter* war etwa ein Angestellter in der Grube, im Gegensatz zu den in der Verwaltung Arbeitenden. Man nannte ihn so nach dem Lendenschurz, den die Bergleute beim Einfahren in die Grube trugen.

Pocher war ein Bergmann, Reuß ein Flickschuster

Blähmeister hieß der Fachmann im Hüttenwerk für das Schmelzen des Gesteins, weil die Glut dort mit großen Blasebälgern angeheizt wurde. Ein *Haldemann* war damit beschäftigt, die tauben Gesteinsmassen auf die Halden vor den Stollen zu karren. *Freigrübler* suchten in verlassenen Gruben zurückgebliebenes Erz. Und der *Flutner* sammelte das ausgeschiedene Erz im Wasser aus dem Pochwerk ein. In solchen Fabriken wurde das Gestein zerstampft, die Arbeiter hießen *Pocher*. Weil ihr Job gefährlich war, machten das oft gesellschaftliche Außenseiter. Wir könnten jetzt darüber Witze machen, dass das für die Pocher von heute auch noch gilt.

Denn außer den Straßen sind es vor allem die Familiennamen, in denen alte Berufsbezeichnungen weiter präsent sind. Manchmal kann man sich mit etwas Intelligenz und historischer Fantasie noch zusammenreimen, was sie einst bedeutet haben, beispielsweise beim *Badstuber*, einem Bader, der eine eigene Badestube besaß. Angesichts der hohen Kosten eines solchen Instituts musste das ein wohlhabender Mann sein. Auch beim *Aschenbrenner* vermag man sich noch auszumalen, dass das eine Person war, die in Wäldern Holzabfälle verbrannte, um Asche zu gewinnen. Nur wofür die Asche eigentlich benötigt wurde, gehört nicht mehr zum Allgemeinwissen – sie wurde als Werkstoff in Glashütten und von Seifensiedern gebraucht.

Rätselhafter wird es schon beim *Pagenstecher*, dessen heute irritierend erotischen Beiklang sich Arno Schmidt für die Hauptfigur seines Romans "Zettels Traum" zunutze gemacht hat. Dahinter verbirgt sich jedoch kein homophiler Adelige, sondern ein Pferdemetzger, ein Abdecker oder jemand, der Hengste kastrierte. Der Wortbestandteil *Page* kommt vom niederdeutschen Wort *Paag*, *Page* "Mähre, altes Pferd", *stechen* heißt hier "durch einen Stich töten, schlachten". Der *Geltmacher* hieß auch nicht so, weil er Geld druckte, sondern weil er entweder Kübel (mittelniederdeutsch *Gelte*) herstellte oder Schweine kastrierte, denn *Gelte* konnte man auch verschnittene Sauen nennen.

Genauso wenig brauchte der *Jodelbauer*, der als Familienname heute noch in Süddeutschland verbreitet ist, ein Jodeldiplom. Es war der Landwirt, der den Stier hielt, der die Kühe der Gemeinde besamte. Darin steckt das bairische Wort *Jodel* "Stier".

Eigenköter, Obermeier, Häusler – alles Bauern

Man sieht daran, wie auch schon beim *Badstuber*, dass die Berufsbezeichnungen gar nicht so oft wirklich verschiedene Berufe abbilden, sondern soziale und gesellschaftliche Abstufungen innerhalb desselben Gewerbes. Der *Eigenköter*, der *Zinsköter* und der *Häusler* waren zwar Bauern wie der *Jodelbauer* und der *Obermeier*. Nur besaßen die drei Erstgenannten kein eigenes Haus oder keinen eigenen Grund, während der Jodelbauer meist recht wohlhabend war und der Obermeier als Gutsverwalter vom Grundherrn eingesetzt wurde und sogar die niedere Gerichtsbarkeit ausübte.

Auch die bürokratisch-juristischen Bestimmungen des deutschen Zunftwesens spiegeln sich in Ebners Wörterbuch. Jahrhundertlang war in Deutschland streng geregelt, wer welchen Beruf wo ausüben durfte – wenn

man kein *Bönhase* war, also eine Art Schwarzarbeiter, der seinem Handwerk nachging, ohne einer Zunft anzugehören. Der *Fastbäcker* durfte nur Schwarz- und Roggenbrot backen, der *Weckbäcker* nur Weißbrot, beim *Innebäcker* brachten die Kunden ihren Teig oder ihr Mehl selbst mit, dafür musste er keiner Innung angehören. Nur beim *Ziegelbäcker* konnte man kein Brot kaufen – der brannte bloß Ziegelsteine. Genauso wenig konnte man sich beim *Augenschneider* etwas nähen lassen, damit war ein Augenarzt gemeint.

Häufig stößt man auf Berufsbezeichnungen, die immer noch existieren, deren Bedeutung sich aber verändert hat. *Intendanten* kennen wir noch als Leiter subventionierter öffentlicher Betriebe, etwa Theater oder Rundfunkanstalten. Früher waren das allgemein höhere Beamte, die Salinen, Militärbehörden leiteten, aber eben auch die Bühnen bei Hofe.

Wenn ein Weißer und ein Neger beisammen saßen

Verleger waren jede Art von Großhändler, die in Heimarbeit hergestellte Produkte weiterverkauften. Es gab *Glasverleger*, *Tabakverleger* oder *Strumpfverleger*. *Geschworene* hießen Beamte mit Kontrollfunktionen – etwa als *Deichgeschworene*, *Wassergeschworene* oder *Waldgeschworene*. *Makler* nannte man früher alle Arten von amtlich bestellten, in einer Zunft organisierte Geschäftsvermittlern. Heute hat sich diese weitere Bedeutung nur noch bei *Schiffsmakler* erhalten.



Foto: picture-alliance / Manfred Vornholt Auch sehr selten geworden: der Mollenhauer

Manche alte Wörter für Berufe führen heute komplett in die Irre. Ein *Internist* war kein Facharzt für innere Krankheiten, sondern ein Mediziner, der an einer Universität studiert hatte, im Gegensatz zum *Externisten*. Ein *Russe* war ein Flickschuster (nach *Reuß* "Lederflicken, Schuhflicker"). Der *Nachtkönig* leerte nachts die Latrinen. Und wenn ein *Neger* und ein *Weißer* zusammen in der Schenke saßen, fand keine Rassenverbrüderung statt, sondern ein Näher und ein Anstreicher tranken ihr Feierabendbier.

Trotz aller Heiterkeit wird man wehmütig bei der Lektüre des Wörterbuchs, denn man fürchtet oder ahnt, dass vielleicht der eigene Beruf in hundert Jahren in einem ähnlichen Lexikon nachgeschlagen wird – jedenfalls, wenn man Drucker, Journalist, Handschriftenanalytiker oder Systemadministrator ist. Erst recht wird man den Nachgeborenen erklären müssen, dass ein Manager jemand sein konnte, der bei McDonald's Hamburger verkaufte.